

„Man wird das Leid nicht mehr vergessen“

Vor 40 Jahren: Leid und Elend bei der Vertreibung

Vor genau 40 Jahren, im Januar 1947, hat die Lehrerin und Heimatdichterin Vera Gottschlich ihre Erlebnisse und Beobachtungen bei der Vertreibung der Grafschaft Glatzer aus ihren Häusern, Dörfern und Städten in einer Aufzeichnung festgehalten. Sie widmete sich dabei vor allem dem Finanzamt Glatz, in dem viele der Entwurzelten unter unmenschlichen Bedingungen vorübergehend eingepfercht waren, sowie den Transport in den Westen. Vera Gottschlich selbst, 1901 in Niederrathen geboren, erkrankte 1945 schwer, musste in ihrer Heimat zurückbleiben und verstarb 1947 im Caritasheim des Minoritenklosters in Glatz.

Wenn wir die Aufzeichnungen von Vera Gottschlich nachfolgend veröffentlichen, so soll dies keinesfalls der Mentalität Vorschub leisten, die Greueltaten wechselseitig aufzurechnen (dies wäre nicht zuletzt deshalb unsinnig, weil auch unter den Besatzern damals viele Menschen waren, die den Deutschen zu helfen versuchten, wie auch aus dem Bericht hervorgeht). Vielmehr soll die Erinnerung an die erlebte Geschichte eine Mahnung sein – eine Mahnung zu Freiheit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit und vor allem zur Wahrung der Menschenrechte.

Glatz, 3. Januar 1947

Seitdem im Oktober 1946 die zweite Welle der Evakuierung in Glatz begann, ist jedem Deutschen klar geworden, dass diese nach viel härteren Prinzipien durchgeführt wird als die erste Welle im Frühjahr. Die Polen geben als Erklärung an, dass die PPR die Evakuierung dieses Mal in der Hand habe und eine Einmischung von anderer Seite ohne Erfolg sei. Zum Abfahren des „beschlagnahmten“ Gepäcks wurden bald Möbelwagen notwendig, und außerdem zog noch jeder Milizer täglich mit einem Privatpaket los. Reiselebensmittel wurden vielfach weggenommen, und besonders fertig zurechtgemachte Schnitten verfielen der „Beschlagnahme“. Mit größter Brutalität aber wird seit Beginn der kalten Jahreszeit verfahren. Am 17. November herrschte starke Kälte und nasses Regen-Schnee-Treiben.

Die Evakuierten, die früh gegen 9 Uhr auf dem Hauptbahnhof eintrafen, haben bis Nachts um 1 Uhr auf das Vorfahren des Zuges warten müssen. Menschen und Gepäck lagen also 15 bis 16 Stunden im nassen Schmutz des Bahnhofsgeländes, darunter in großer Zahl Schwerkranke, Alte und Kinder, da bei der jetzigen Räumung der Ortschaften diejenigen mit fortkommen, die bisher als „nicht transportfähig“ in der Heimat belassen worden waren.

In verhältnismäßig kurzer Zeit mussten dann in fast Dunkeln das Einladen besorgt werden, und der ungeheizte Zug verließ gegen 2.30 Uhr den Bahnhof. Nach einem Bericht der Transportschwester sollen die Strapazen (in nasser Kleidung auf nassem Gepäck in eiskalten Viehwagen unbeschreiblich gewesen sein, und viele Menschen haben buchstäblich den Verstand verloren. (Dies die Worte der DRK-Schwester).

Beim folgenden Transport wurde als Neuerung eingeführt, dass in jedem Wagen zu 30 Gesunden

fünf liegende Kranke kamen. Neben den fünf Liegestätten der stöhnenden, klagenden, zum Teil mit dem Tode ringenden Kranken haben die 30 Gesunden kaum Platz zum Stehen gehabt. Augenzeugen, die am Bahnhofe waren berichteten, das Elend sei unfassbar. Inzwischen stieg die Kälte auf 20 bis 26 Grad. Da von jedem Transport Hunderte von Überzähligen im Kontrolllager (Finanzamt) zurückbleiben, haben manche 14 Tage bis drei Wochen in den überstopften, ungeheizten Stuben des Finanzamtes zugebracht bei folgender Verpflegung: früh Kaffee, nachmittags eine dünne Suppe, abends Kaffee und 300 Gramm Brot. Und doch sind (nach der Schilderung einer Pflegeschwester aus Altheide) Hunger und Kälte noch erträglich gewesen, im Gegensatz zu den entsetzlichen sanitären Verhältnissen. Die Aborte sind völlig unzureichend, verschmutzt und nicht mehr zu betreten. Die Kanalisation ist zugefroren. In den Korridoren verrichten die Menschen ihre Notdurft, andere schleifen ihre Gepäckstücke durch den Schmutz, und der Gestank in den Stuben wird dadurch unerträglich. An vielen Stuben fehlen die Türklinken, so dass Kälte und Gestank eindringen. Der Transport vom 14. Dezember hat bisher den Höhepunkt der Rohheit dargestellt. Eine ganze Nacht haben die Menschen im Hofe des Finanzamtes zugebracht, bevor sie zur Kontrolle kamen. Es herrschten 26 Grad Kälte. Ein Kind ist erfroren, wie viele noch unterwegs an den Folgen noch umgekommen sein mögen, entzieht sich meiner Kenntnis. Nach dieser Nacht unter freiem Himmel haben dieselben Menschen mit all den vielen Alten und Schwerkranken noch einen ganzen Tag auf dem Bahnhof im Freien zugebracht. Dann ging es in die kalten Viehwagen. Es gehen Gerüchte von vielen Toten, von zahllosen Erfrierungen, die vorgekommen sein sollen. Wir können diese Gerüchte auf ihre Wahrheit nicht prüfen, da noch nicht einer aus diesem Transport geschrieben hat.

Der nächste Transport am 28. Dezember vollzog sich insofern besser, als der Zug schon auf dem Bahnhof stand, als die Evakuierten draußen ankamen.

Man muss bedenken, dass die Mehrzahl der Evakuierten stundenweite Anfahrtswege bis Glatz zu bewältigen hatten, hoch oben auf den vollgeladenen Wagen bei Kälte und Wintersturm. Ein Treck aus Frömmisdorf traf mit drei erfrorenen Kindern hier ein. Tote sind fast in jedem Treck, und auf dem Finanzamt sterben täglich mehrere Menschen. Altersheime, Krankenhäuser, Kinderheime werden auf diese Weise verladen. Viele Menschen haben nicht genug warme Kleidung an. So trafen einzelne Albendorfer, die nicht an ihre Evakuierung geglaubt hatten, in gänzlich unzureichender Kleidung hier ein. Da es unter strenger Strafe verboten ist, mit den Lagerinsassen Fühlung aufzunehmen, kann man den armen Menschen auch nicht helfen. Sie werden bewacht wie eine Herde wilder Tiere oder eine Herde von Schwerverbrechern. Dieser Bericht ließe sich unendlich verlängern, ich habe mich nur auf nackte Tatsachen beschränkt und das seelische Leid dieser aus der geliebten Heimat roh Vertriebenen nicht erwähnt.

Vielleicht würde mancher hartherzige Bauer in Westdeutschland anders an seinen Flüchtlingen handeln, wenn er nur mal einen Tag lang dieses grenzenlose Elend sehen würde. Dass von 100 Briefen aus dem Westen 90 bittere Klagen über schlechte Aufnahme, Hartherzigkeit, Geiz und Verständnislosigkeit enthalten, treibt die schwer duldenden Menschen oft an den Rand der Verzweiflung. Gerne würden wir bleiben und ausharren, selbst unter den schwersten Bedingungen. Aber uns regiert brutalste Gewalt. Was sind die kleinen Beschwerden der Westdeutschen nur im Vergleich zu dieser entsetzlichen Not?

Während ich dies schreibe, rollen die Kastenwagen des Rengersdorfer Tuberkulose-Heimes bei 22 Grad Kälte vorüber. Stumpfe Verzweiflung liegt auf den abgezehrten Gesichtern. Der Obere des

hiesigen Klosters, der polnische P. Remigius, ist vergeblich bei allen maßgeblichen amtlichen Stellen (Landrat, Kreisarzt, PUR) gewesen, um diese Unmenschlichkeit zu verhindern. Achselzucken – „Deutsche müssen raus!“

Glatz, 27. Januar 1947

Ich will versuchen, Euch die letzten entsetzlichen Greuel der inzwischen gestoppten Evakuierungen zu schildern. Von dem noch am 17. November abgegangenen Zuge, bei dem die Menschen die vielen Stunden in Nässe und Schmutz im Freien zugebracht haben, ist jetzt auch erschütternde Post eingegangen. Viele sind im Lager gestorben. Diejenigen, welche auf Grund einer Einreisegenehmigung in eine andere Zone vom Lager weiterreisen durften, sind noch von der ersten Kältewelle überrascht worden, als sie im fensterlosen Russenzuge mit unendlichen Aufenthalten der Zonengrenze zurollten. Selbst da sind noch 30 Menschen erfroren. Im nächsten Transport Ende November soll es wieder entsetzlich gewesen sein. Zahllose Erfrorene sind zu verzeichnen gewesen. Man kann alles eigentlich nicht genau schildern, da neben den eingelaufenen Schreckensnachrichten aus den Transporten sich hier weitere Schrecken häuften. In den Dörfern wurde ja Altersheime, Siechenheime, Tuberkuloseheime usw. geräumt. Menschen, die vielleicht jahrelang nicht ins Freie gekommen waren, trafen bei einer Kälte von 30 Grad nach stundenlanger Fahrt auf dem Kastenwagen im Finanzamt ein.

Viel kamen tot an, massenhaft erfolgten die Sterbefälle noch hier, und die Beförderung von Leichen war so gar nichts Besonderes mehr, dass sie auf grauenvollste Art von Deutschen (leider) erfolgte. Entschuldigung muss man sagen, dass zum Leichentransport dämliche halbidiotische Männer genommen wurden, die natürlich nicht viel hermachen. Unsere Oberschwester hier aus dem Heim traf z.B. mal einen solchen „Transport“. Ein zweirädriger Karren, darauf bald nach vorn, bald nach hinten schiebend fast unverhüllte Leichen. Vorn schleiften die nackten Beine auf der Erde, hinten hing der Kopf einer Frau so tief herunter, dass ihr völlig gelöstes Haar den Straßenschmutz zusammenschleifte. Die Oberschwester war so maßlos erschüttert, dass sie weinend und ganz verstört hier eintraf. Sie sagte, kein Fleischer schaffe die toten Schweine auf solche Weise fort.

Natürlich ist auf diese Meldung hin die Caritas sofort eingeschritten, aber die wenigen Caritashelfer können ja auch nicht überall sein, und die Franziskanerinnen, die von früh bis abends nichts anderes machen als Sterbende pflegen und Unterschieber tragen (denn alles hatte Durchfall), verrohen natürlich mit der Zeit. Der Mensch zählt ja auch nichts mehr in der heutigen Zeit. Jedes Karnickel ist mehr wert, denn das kann gegessen werden, ein kranker Mensch ist aber nur eine Last. Also ist sein Tod eine Erlösung für die Gesunden.

Doch nun weiter: Im Finanzamt traf nun eines Tages eine Landecker Schwester mit 31 Sterbenden ein, denen man nicht einmal die Ruhe der Sterbestunde gegönnt hatte. Es waren zwei Ruhrkranke mit dabei. Aus Münsterberg kam ein letzter Menschenrest angefahren, 3 Tage und 3 Nächte im offenen Güterwagen. Einige waren wahnsinnig geworden. Tag und Nacht rollte das Elend heran, jene Organisation, ohne Rücksicht darauf, ob das Finanzamt schon überfüllt war oder nicht. Kanalisation und Wasser war dort längst zugefroren, jeder Tropfen Wasser eine Kostbarkeit. Mit der fürchterlichen Einrichtung, dass die Evakuierten die letzte Nacht zur Kontrolle im Finanzamthofe verbringen müssen, wurde trotz aller Bitten und Vorstellungen nicht gebrochen. So brachte man denn in den „Kontrollnächten“ bald Erfrorene aus dem Finanzamthof nach hier, auch vom Hauptbahnhof kamen Erfrorene zurück. Bei einem Überfall auf den Wagentreck zum

Hauptbahnhof wurde die 60-jährige Frau Scholz aus Mittelsteine erschossen. Sie lag noch am nächsten Tage in einer Blutlache auf der Straße, während die Angehörigen bereits nach „Deutschland“ rollten. Herr Janeba aus Mügwitz ist auf dem Wege zur Bahn einem Raubmord zum Opfer gefallen. Man fand seine halbnackte Leiche auf dem Eise der Neisse und etwas abseits den Hut mit der Waggonnummer.

Mitleidige Polen und Deutsche versuchten immer wieder, den Leuten im Finanzamt Lebensmittel zu senden. Aber die Miliz nahm alles weg. Als ein polnischer Administrator eines Sonntags zwei Milchkannen voll Nudelsuppe und zwei Kannen voll Kaffee sandte, goss die Miliz die Spenden in den Hof und fraß den Rest Nudeln mit den Händen aus den Kannen heraus. Am allerschlimmsten von allen hiesigen Transporten hat es der vom 14. Dezember getroffen. Gerade in diesem reisten Niesels aus Neurode mit der alten Mutter und der kranken Hilde. Zum ersten Mal wurde damals ein Zug über Neurode geleitet. In Neurode wurden die ersten zwei Leichen ausgeladen. Scholz Emma, die mich damals besuchte, erzählte mir unter Tränen, dass sie den Niesel Willi nicht erkannt habe, als er ihr vom Zaune des Bahngeländes aus zuwinkte. Sein Gesicht war vom Frost ganz starr. Als sie endlich dem Winken folgte, und an den Zaun trat, sah sie, wer es war und dass ein Transportzug hielt. Er soll nur gesagt haben: „Was Warmes“ (dies nach der kurzen Strecke Glatz-Neurode). Nun haben die Scholzmädel halb Neurode mobil gemacht, jeder hat gekocht und an die Bahn getragen, auch Betten, Decken, Potschn usw. Da die Miliz zu sehr fror und lieber im warmen Bahnhof blieb, hat sie nichts bemerkt. Der Zug hat 24 Stunden in Neurode gestanden, das ist Tatsache.

Es wird erzählt, dass er auch wieder sehr lange in Dittersbach gestanden haben soll. Das weiß ich aber nicht, und ich will ja auch nur Tatsachen berichten. Ein inzwischen eingegangener Brief erzählte, dass bei jedem Halten Tote ausgeladen wurden und trotzdem noch 46 Frostleichen am Endziel eintrafen. Jeden Tag sind im Lager neue gestorben, und Hunderte von schwersten Erfrierungen warten auf Amputation.

Obwohl inzwischen die englischen Sender rücksichtslos diese Maßnahmen geißelten und von einem besonders schlimmen Breslauer Zuge sogar als von der „Todesfahrt der Ostvertriebenen“ sprachen, ging hier die Sache weiter. Am 28. Dezember, 6. Januar und zuletzt am 17. Januar sind noch Züge abgerollt. Der Zug am 28. Dezember soll besonders viele erfrorene Kinder gehabt haben. Immer noch treffen Briefe ein, die von Greueln schreiben.

Aber die vielen, vielen Alten, Kranken, Kinder. Auf Einzelschicksale kann ich mich gar nicht einlassen. Es haben sich so erschütternde Szenen abgespielt, auch von alten Leuten, die hier in der Hast und Unordnung voneinander getrennt wurden, weil meistens das Verladen in der Nacht erfolgte, dass man das viele Leid gar nicht mehr vergessen wird. Ich weiß nicht, ob ein Volk schon jemals das erlitten hat, was die Schlesier jetzt erdulden. Es ist nicht ein Wort übertrieben von dem, was ich geschrieben habe, eher könnte ich noch vieles hinzufügen.

Nun sind wir ja froh, dass wir bis März Ruhe haben. Hoffentlich bleibt es auch dabei, aber ich denke, der enorm viele Schnee, der die Verkehrsverhältnisse sehr erschwert, wird auch dadurch für uns ein Schützer sein. Es mussten eben erst Zehntausende Schwerstes erleiden, bis die letzten tausend gesichert wurden.

Bericht im „Grafschafter Boten“ Nr. 1 von Januar 1987
(Mit freundlicher Erlaubnis zum Nachdruck vom 21.08.2009)